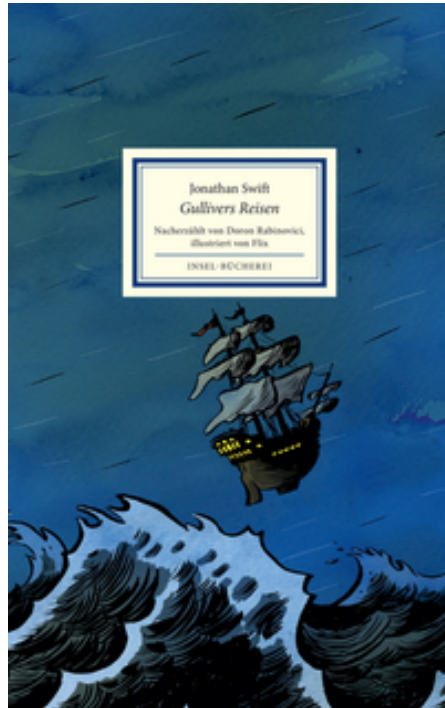


Insel Verlag

Leseprobe



Swift, Jonathan
Gullivers Reisen

Nacherzählt von Doron Rabinovici
Mit Illustrationen von Flix

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 2026
978-3-458-20026-0



Jonathan Swift
Gullivers Reisen

Nacherzählt und
mit einem Nachwort
von Doron Rabinovici,
illustriert von Flix

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 2026

© Insel Verlag Berlin 2017

Gullivers Reisen

Ein Wort des Herausgebers

Kapitän Lemuel Gulliver, der Autor dieser Reisebeschreibungen, ist ein naher Freund und entfernter Verwandter von mir und hat mir seine Aufzeichnungen anvertraut. Kapitän Gulliver ist ein ehrlicher Mensch. Seine Aufrichtigkeit ist so groß, dass es in dem Städtchen, aus dem er stammt, sogar ein Sprichwort darüber gibt. Es lautet: Das ist so wahr, als hätte Gulliver selbst es gesagt.

Aufgrund seiner berühmten Redlichkeit wurden Gullivers Aufzeichnungen ein wenig zu ausführlich. Er erging sich in Details über Navigation und gab überall Länge und Breite an, als wäre sein Reisebericht ein Lehrbuch für Seefahrer. Deshalb nahm ich etliche Kürzungen vor. Ich fürchte, meinem Freund Gulliver, diesem Sinnbild an Rechtschaffenheit und Akribie, werden meine Eingriffe in seinen Text kaum gefallen, doch hoffe ich, nichts verfälscht zu haben. Jedenfalls zögere ich nicht einen Augenblick, hiermit zu bekunden: Sollten in diesem Buch dennoch irgendwelche Fehler oder auch nur Übertreibungen gefunden werden, so sind sie sicher nur einem anzulasten:

mir, Richard Sympon

Brief des Kapitäns Gulliver an seinen Neffen Sympson

Lieber Richard,

ich hoffe doch sehr, Du bist bereit, öffentlich einzugestehen, dass ich mich erst durch Dein Drängen überhaupt dazu überreden ließ, einen eher kursorischen Bericht meiner Reisen zu verfassen. Ich nahm auch Deinen Rat an, meinen Text von einem jungen Lektor ordnen und stilistisch verbessern zu lassen. Aber ich entsinne mich auf keinen Fall, Dir je erlaubt zu haben, auch nur eine Kleinigkeit auszulassen oder gar etwas Erfundenes einzuflicken. Nie hätte ich mich und meinen Namen – unter dem das Buch immerhin erscheint! – dafür hergegeben. Was diese Deine Einschiebsel angeht, so werde ich nicht zögern, mich davon zu distanzieren; insbesondere von dem Abschnitt über Ihre – von mir überaus verehrten – Majestäten ...

Schon gar nicht akzeptiere ich jene Passagen, in denen Du andeutest, ich wollte unseresgleichen über die von mir verehrten Houyhnhnms stellen!

Auch meinen Bericht über die Pläneschmiede der großen Akademie von Lagado und über meine Unterredung mit meinem Meister, dem Houyhnhnm, hast Du zerstückelt und verzerrt. Ich erkenne mein eigenes Werk kaum wieder, dabei wies ich Dich schon in früheren Briefen darauf hin, wie wichtig es ist, meine Ausführungen nicht zu zensurieren. Ich weiß: Du warst der Meinung, meine Worte könnten Anstoß erregen und jemanden beleidigen. Einflussreiche Persönlichkeiten, die unsere Presse kontrollieren, würden das eine oder andere als Anspielung auf hiesige Verhältnisse sehen. Ich begreife jedoch nicht, wie etwas, das ich vor vielen Jahren in über 8000 Kilome-

tern Entfernung erlebte, hier irgendwen betreffen könnte. Für wie ignorant hältst Du unsere Regierung und unsere Gesellschaft denn eigentlich?

Mein Vorwurf an Dich geht letztlich auch gegen mich. Ich hätte wissen müssen, was von Deiner Illusion zu halten ist, mein Buch über fremde Reiche werde in unserem Land neue Reformen inspirieren. Was für ein naiver Gedanke. Eher könnten wir versuchen, einen Elefanten als Primaballerina zu engagieren. Das Gegenteil davon ist eingetreten: Durch Deine Verfälschungen sehe ich mich nun verdächtigt, unsere Lebensform, ja, die ganze Menschheit diffamiert zu haben. Wobei meine Kritiker – also eigentlich Deine, denn das Ganze ist ja auf Deinem Mist gewachsen – sich nicht einmal darin einig sind, was sie mir vorhalten wollen: Kreiden sie mir an, dass ich festhielt, was mir geschah, oder dass ich hier beschreibe, was ich so nie erlebte?

Mich wundert diese Niedrigkeit der Menschen nicht. Von der Heuchelei, wie sie besonders für uns Europäer charakteristisch ist, weiß ich mich geheilt, seit ich zwei Jahre bei den Houyhnhnms verbracht habe. Ich gebe jedoch zu, ich fühle, wie manche üblen Triebe nach der Rückkehr unter meinesgleichen – besonders durch den unvermeidlichen Umgang mit meiner eigenen Familie – wieder in mir aufleben, ja, ich spüre, wie die menschliche Natur wieder Macht über mich gewinnt. Hätte ich mich sonst zu dieser anmaßenden Unternehmung überreden lassen, meine Reiseberichte zu veröffentlichen, um vorgeblich unser Königreich zu verbessern? Darin zeigt er sich wieder – unser typischer und unverbesserlicher Hochmut. Wie auch immer: Ich habe für immer und ewig genug von solchen Träumereien, unsereins bessern zu können.

Kapitän Lemuel Gulliver, 2. April 1727



Erster Teil

Eine Reise nach Liliput

Mein Vater verfügte über kein großes Vermögen, doch er schickte mich, den damals Vierzehnjährigen, dennoch auf das berühmte Emmanuel College in Cambridge. Dort lernte ich, bis seine Ersparnisse erschöpft waren. Dann sandte er mich zu Jacob Bates, einem Londoner Chirurgen, der sich meiner annahm. Das Taschengeld, das mir mein Vater weiterhin zukommen ließ, verwendete ich, um mir Kenntnisse in Navigation und Nautik anzueignen und mich auch anderen mathematischen Wissenschaften zu widmen, die für die Seefahrt von Nutzen sind. Denn schon damals hatte mich das Reisefieber erfaßt, und diese Leidenschaft sollte mein Schicksal werden. Nach Abschluss meiner vierjährigen Ausbildung bei Jacob Bates brachten mein Vater und andere Verwandte die finanziellen Mittel auf, damit ich an der Universität Leiden zwei Jahre und sieben Monate Medizin studieren konnte.

Nach meiner Rückkehr verschaffte mir Bates den Posten eines Schiffsarztes auf der »Schwalbe«. Drei Jahre lang segelte ich mit ihr in ferne Gegenden. Danach riet mir Bates dazu, eine Praxis in der »Old Jewry« zu eröffnen. Ich heiratete Mary Burton, die zweite Tochter des Strumpfhändlers Edmund Burton, und konnte so sechzig Pfund Mitgift als Startkapital einstreichen. Aber meine Ordination lief schlecht – wohl auch deswegen, weil ich vor den anrühigen Geschäftsusancen mancher Kollegen zurückschreckte.

In den nächsten Jahren fuhr ich immer wieder zur See, kehrte zur Familie zurück, eröffnete bald eine neue Praxis, ver-

suchte da und dort mein Glück, bis ich – um Geld zu verdienen – erneut anheuerte und mit der »Antilope« in Richtung Südsee segelte. Die Reise verlief recht ruhig, ehe wir zwischen dem Ostindischen Ozean und Van-Diemen's-Land in einen heftigen Sturm gerieten und auf einen Felsen aufliefen. Zunächst konnte ich mich mit sechs anderen in ein Beiboot retten, das in der tobenden See aber ebenfalls bald kenterte. Wir kämpften um unser Leben, doch alle, nicht nur die sechs Kameraden im Rettungsboot, sondern die gesamte Schiffsbesatzung, ertranken in den Fluten. Aller Aussichtslosigkeit zum Trotz, kraulte ich allein weiter und suchte mit den Beinen nach Halt. Ich war am Ende meiner Kräfte und wollte schon aufgeben, als ich mit meinen Füßen auf festen Boden stieß. Seichtes Wasser – meilenweit. Ich schleppte mich durch den Schlamm. Endlich erreichte ich Land, taumelte nass durch die nächtliche Dunkelheit, suchte vergebens nach menschlichem Leben und sank schließlich völlig erschöpft nieder. Ich fiel in einen tiefen Schlaf.

Als ich erwachte, war die Sonne bereits aufgegangen. Ich wollte aufstehen, doch ich konnte mich nicht rühren. Ich lag auf dem Rücken, und Fesseln zwangen meine Arme und Beine zu Boden. Meine langen Haare waren festgezurr, und quer über meinen Körper liefen dünne Schnüre. Um mich herum hörte ich Gesäusel, Getuschel und Geraschel. Ich konnte nur geradeaus in den Himmel schauen und musste die Augen zusammenkneifen, da mich die Sonne blendete. Als ich versuchte, meinen Kopf zu wenden, spürte ich plötzlich ein Kribbeln und Kitzeln an meinem linken Bein.

Irgendetwas krabbelte an mir hoch, hinauf zu meiner Brust und bis unter mein Kinn – da sah ich es. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, ja, ich fürchtete, zu halluzinieren – da stand ein menschliches Wesen, kaum fünfzehn Zentimeter groß, in



den Händen Pfeil und Bogen, einen Köcher auf dem Rücken, und zielte auf mich. Hinter ihm tauchten noch mindestens vierzig weitere auf. Vor Schreck brachte ich nur ein schwaches Winseln heraus, doch für diese kleinen Fitzel muss es wie Donner getönt haben. Sie ergriffen in Panik die Flucht, wobei nicht wenige abstürzten und sich sogar verletzten.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis sie zurückkehrten. Der Mann an der Spitze betrachtete mich nicht ohne Bewunderung und rief mit erhobenen Armen: »Hekinah degul!« Der Ruf machte die Runde und wurde mehrmals wiederholt: »Hekinah degul!«

In der Zwischenzeit hatte ich verzweifelt versucht, die Fesseln zu sprengen. Endlich gelang es mir, meine linke Hand zu befreien, indem ich die Pflöcke, an die sie festgebunden war, aus ihrer Verankerung löste. Mit einem Ruck, der höllisch wehtat, lockerte ich die Seile an meinen Haaren. So konnte ich den Kopf ein Stück wenden und meinen Arm unter ungeheuren Qualen von den Stricken befreien. Zum zweiten Mal stürmten die Winzlinge davon, ehe es mir gelingen konnte, sie zu ergreifen.

Kaum hatte ich einen von ihnen kurz berührt, erschreckten mich unzählige Rufe, übertönt von einem schrillen Befehl: »Tolgo phonac!« Schon trafen Hunderte von Pfeilen meine linke Hand. Ein Schwarm von Nadeln. Gleich darauf ging eine zweite Salve auf mich nieder. Tausende Stiche! Ich versuchte, mein Gesicht mit meiner freien Hand vor den kleinen, spitzen Geschossen zu schützen. Ich schrie. Ein Kreischen. Ein weiteres, noch größeres Geschwader fiel auf mich herab, dann wurde ich auch noch mit Speeren attackiert.

Ich war mir sicher, es mit einer ganzen Armee solcher Homunkuli aufnehmen zu können, wenn ich erst meine Fesseln

gelöst hätte. Kleine Wieselwesen waren es ja nur. Ich fürchtete sie nicht, doch ich wollte den Einbruch der Nacht abwarten. Also blieb ich reglos liegen, und sie stellten ihre Angriffe ein. Nach und nach versammelten sich immer mehr Leute um mich, und ich hörte ein Klopfen und Hämmern an meinem rechten Ohr. Ich erkannte, dass sie eine Tribüne errichteten, die, kaum war sie fertiggestellt, von einem fein angezogenen Herrn, eindeutig einer hochstehenden Persönlichkeit, erklimmen wurde. Er rief einige fremde Worte aus. Schnell liefen ein paar Männer herbei, um linkerhand die Schnüre an meinen Haaren durchzuschneiden. So konnte ich ihm mein Gesicht zuwenden. Er war mittleren Alters, ein wenig größer als seine drei Begleiter, die um ihn herumstanden; einer davon, ein Page, trug seine Schleppe. Die beiden anderen stützten ihn. Er begann, eine Rede zu halten. Seiner Gestik und seinem Tonfall entnahm ich, dass er mir zunächst drohte, dann Versprechungen folgen ließ und mir schließlich Zeichen der Güte und des Mitleids gab. Ich zeigte mich kooperativ und deutete ihm an, wie hungrig ich war, indem ich die Hand zum Mund führte. Er verstand mich sofort.

Unverzüglich wurde Essen herbeigeschafft. Keulen, Schultern und Brüste verschiedener Tiere, alles im Kleinstformat: Schrumpfochsen, Zwerghühnchen, Mikroschafe. Ich verschlang das Vieh mitsamt den Knochen, schluckte ganze Rinder, Lämmer und Schweine, als wären sie Erdnüsse. Dazu zwei oder drei Laib Brot, jeder nicht größer als eine Musketenkugel. Die Leute waren von meinem Appetit überwältigt. Sie rollten eines ihrer größten Fässer zu mir empor, schlugen den Deckel ab, und ich trank es in einem Zug leer. Es schmeckte wie Burgunder Landwein, nur köstlicher. Sie brachten ein zweites Fass, das ich ebenso schnell leerte. Ich wollte ein drittes, doch sie

hatten keins mehr und jubelten, begeistert, wie viel ich hinunterschlucken konnte. Sie tanzten auf meiner Brust herum und sangen dabei wieder ihr »Hekinah degul«, als wäre es ein altes Volkslied. Einige winkten mir, ich solle ihnen die Fässer zuwerfen, wobei sie die Umstehenden anwiesen, den Platz freizumachen. Ich tat wie geheißen und ließ die Fässer durch die Luft sausen. Da jauchzten sie, applaudierten und lachten mir zu.

Ich gebe zu, ich spielte kurz mit dem Gedanken, mir vierzig oder fünfzig dieser Menschenschaben, die frech auf meinem Leib herumtrampelten, zu greifen und zu Boden zu schmettern. Aber nicht nur die Erinnerung an ihre Pfeile hielt mich zurück. Nein, es war der bewundernswerte Mut, mit dem sie sich mir, der ich für sie ein Koloss war, näherten, und vor allem ihre Gastfreundlichkeit, die mich umstimmten.

Eine hohe Persönlichkeit, ein Emissär im Auftrag Seiner Kaiserlichen Majestät, kletterte auf mein Schienbein und drang mit seinem Gefolge bis zu meinem Gesicht vor. Er zeigte mir Urkunden mit dem kaiserlichen Siegel, hielt eine Ansprache und wies dabei stets in eine Richtung – hin zur Hauptstadt, wie ich später erfahren sollte. Ich antwortete ihm. Meine Worte verstand er so wenig wie ich die seinen, doch unsere Gesten waren eindeutig: Er wollte mich auf ein Gefährt aufladen lassen; ich stimmte zu und bat darum, von meinen Fesseln befreit zu werden. Diesen Wunsch lehnte er mit entschiedenem Kopfschütteln ab.

Immerhin ließ er die Seile auf einer Seite lockern, sodass ich mich nach rechts drehen konnte. Ich öffnete meinen Hosenschlitz. Die Leutchen erkannten sofort, wozu es mich drängte. Ich darf behaupten, es war für sie wohl auch nicht zu übersehen ...

Sie sprangen zur Seite, gerade noch rechtzeitig, um nicht

von meinem Strahl erwischt zu werden. Nach all dem Wein, den ich genossen hatte, war mein Bedürfnis schon ziemlich dringend gewesen. Kaum hatte ich mich erleichtert, schlief ich ein. Wen wundert's? Auf Befehl Seiner Majestät hatten die kaiserlichen Ärzte einen Schlaftrunk in die zwei Fässer gemischt.

Während ich schlummerte, wurde nicht nur neues Essen für mich herbeigeschafft. Der Kaiser ließ eigens einen Wagen anfertigen, auf dem ich in die Hauptstadt transportiert werden sollte. Nicht auszudenken, wie europäische Staaten mit einem Riesenwesen wie mir umgegangen wären! Schließlich war ich ein Fremder, ein Gestrandeter, dem Tod im Meer gerade noch entkommen! Hätte ich nicht die ganze Gesellschaft in Angst und Schrecken versetzt? Wäre ich nicht als Gefahr eingestuft worden? Stattdessen wurde ich hier willkommen geheißen und bewirtet, und durch diese Großherzigkeit gewannen sie mich zum Freund.

Das Fahrzeug war eine technische Meisterleistung! Erst später sollte ich erfahren, wie schwer es gewesen war, mich, während ich schlief, auf die Tragfläche zu hieven. Mit Balken, Stricken und Flaschenzügen wurde ich vorsichtig emporgehoben, auf den Wagen gelegt und festgebunden. Fünfhundert kaiserliche Pferde, jedes etwa zwölf Zentimeter hoch, zogen mich anschließend Richtung Metropole.

Ich erwachte erst, als wir bereits stundenlang unterwegs waren. Drei junge Männer hatten mich geweckt. Sie waren an mir hochgeklettert, und einer hatte mir aus reinem Übermut eine spitze Stange in die Nase gesteckt. Ich musste niesen. Die Wucht schleuderte die Kerle hinunter, doch zum Glück verletzten sie sich nicht. Den ganzen Tag bewegten wir uns langsam auf die Hauptstadt zu. In der Nacht wurde Halt gemacht. Fünfhundert Soldaten um mich herum. Die eine Hälfte trug

Fackeln, die andere zielte mit Pfeil und Bogen auf mich, um mich zu erschießen, falls ich die Fesseln sprengte.

Am nächsten Morgen erreichten wir die Stadtmauern. Der Kaiser kam uns mit seiner ganzen Entourage entgegen. Wir waren vor einem riesigen Gebäude, dem großen Tempel des Reiches, zum Stehen gekommen. Der Kaiser stieg hinauf, um mich von oben zu überblicken. Hunderttausende strömten herbei. Ich war eine Sehenswürdigkeit. Zehntausende kletterten an mir hoch und spazierten auf mir herum, als wäre ich ein Naturpark. Erst später sollte bei Todesstrafe verboten werden, mich zu betreten. Endlich wurde ich losgebunden. Langsam erhob ich mich. Alle waren überwältigt, als ich in voller Lebensgröße vor ihnen stand. Mein linkes Bein war weiterhin mit einer Kette gefesselt, gerade lang genug, damit ich ein paar Schritte gehen und in den Tempel kriechen konnte, eine Art Hundehütte für mich, in der ich mich nur gebückt oder auf allen vieren bewegen konnte. Ich streckte mich aus und schlummerte sofort ein.

Bald wieder munter, kroch ich hinaus. Seit zwei Tagen hatte ich, gefesselt und bekleidet, mein Geschäft nicht verrichten können. Jetzt durfte ich mich zwar bewegen, doch ragte ich überall wie ein Berg hervor. Das ganze Land eine Miniaturwelt. Ich schwankte zwischen meinem Bedürfnis und meiner Scham und sah schließlich nur einen Ausweg. Mit letzter Kraft schaffte ich es ins Innere meines neuen Zuhauses, des Tempels, schloss das Tor hinter mir, riss mir die Hose herunter und hockte mich so weit wie nur möglich vom Ausgang entfernt hin. Es war und es ist mir auch jetzt noch ungeheuer peinlich!

Von da an erledigte ich meine Notdurft im Freien, wobei zwei Leute eingestellt wurden, die mit Schubkarren jeden Mor-

gen alles, was ich anhäufte, fortschaffen mussten. Es ist mir unangenehm, darüber zu schreiben, doch ich berichte davon aus einem einzigen Grund: um dem böswilligen Gerücht entgegenzutreten, ich sei nicht stubenrein gewesen, ja, ich hätte die ganze Insel verdreckt. Das ist eine freche Unterstellung, an der nichts wahr ist!

Kaum hatte ich mich erleichtert, wurde ich vom Kaiser und seinem Hofstaat besucht. Sein Pferd scheute, als es mich sah. Zum Glück hielt sich Seine Majestät im Sattel, bis seine Begleiter herbeigeeilt waren, um die Zügel zu halten.

Der Kaiser selbst ist eine prächtige Gestalt. Er überragt seine Entourage beinahe um die Breite meines Daumennagels. Mindestens! Seine Nase ist gebogen und seine Unterlippe ein wenig österreichisch vorgeschoben, wie bei den Habsburgern, medizinisch als Progenie bezeichnet, wobei der Begriff nicht von Genie abstammt, sondern im Griechischen den vorgelagerten Unterkiefer bezeichnet, was bekanntlich bei Normalsterblichen ein wenig bockig oder beschränkt wirkt, dem Herrscher hingegen einen edlen Zug verleiht, da es ein Beweis seiner blaublütigen, inzüchtigen Abstammung ist.

Die Kleidung des Kaisers war wie an den meisten Tagen eher schlicht, doch sein Helm war mit Juwelen und einem Federbusch verziert. In einer Hand hielt er sein blankes Schwert: einen sieben Zentimeter langen Dorn. Heft und Scheide waren mit Diamanten besetzt. Sein Gefolge aus Prinzessinnen und Höflingen war so prachtvoll gekleidet, dass der Fleck, auf dem sie standen, aus meiner Perspektive aussah, als hätte man einen mit goldenen und silbernen Figuren bestickten Rock auf dem Boden ausgebreitet.

Der Kaiser sprach ausgiebig mit mir. Wir verstanden uns gut – obwohl, wenn nicht sogar weil wir beide nicht die ge-

